



Die Müllermäuse

von Christiane Stüber

Es war einmal eine große dicke Maus. Die Maus hieß Theodor. Theodor war von Beruf Müller. Schon sein Vater war ein sehr erfolgreicher Müller gewesen. So lange sich Theo erinnern konnte, wollte er ein genauso toller Müller werden wie sein Papa. Das ist natürlich nicht so einfach. Denn auch bei den Mäusen gilt, dass es sehr schwer sein kann, sich gegen einen erfolgreichen Vater durchzusetzen. Aber Theodor war nicht nur eine dicke, sondern auch eine gewitzte und fleißige Maus. So schaffte er es tatsächlich, dass er schon nach wenigen Jahren geschickter Arbeit genug Geld hatte, um sich seine eigene Mühle zu kaufen.

Nun, zugegeben, er hätte so eine Mühle nicht ganz allein bezahlen können. Aber wie es die Zeiten wollten, gab es just zu der Zeit als sich der dicke Theo eine Mühle kaufen wollte einen großen Batzen Geld vom König Merkdirwas. Dieses Geld konnte Theo aber nur bekommen, wenn er seine Mühle weit im Osten des Landes kaufte. König Merkdirwas hatte nämlich mitbekommen, dass es im Osten sehr viele arme Mäuse gab. Die brauchten ganz dringend Arbeit. Das hatten die Spähmäuse des Königs in Erfahrung gebracht. Ansonsten, so meinten die Späher, würden sich die Ostmäuse vielleicht bald zusammenrotten und den Frieden im Königreich gefährden. Das musste der König Merkdirwas verhindern.

Der dicke Theodor besann sich also nicht lange. Er nahm das Geld des Königs, ließ zu Hause alles stehen und liegen und machte sich auf in den Osten. Als Wegbegleiter nahm er nur den kleinen dünnen Pump mit. Das war sein treuer Vetter. Der sollte ihm fern der Heimat bei den Ostmäusen beistehen.

Der große dicke Theodor und der kleine dünne Pump waren lange unterwegs, denn das Land des König Merkdirwas war riesengroß. Es dauerte viele Tage und Nächte bis die beiden aus dem Westen heraus, durch die Mitte hindurch und schließlich in den Osten gelangten. Als Theodor und Pump endlich ein Stückchen in den Osten hineingelaufen waren, machten sie auf einer verfallenen Holzbank halt und ruhten sich aus. „Du“, sagte Pump zu Theodor, „die Mäuse hier sehen ja alle ganz mager aus, und so blass.“

Theodor schaute sich die vorbeilaufenden Mäuse an und nickte: „Ja, das stimmt. Und die meisten von ihnen sind so alt und zerzaust. Ich habe noch kein einziges Mausekind gesehen.“ „Traurig ist das“, meinte der Pump, „wir müssen den armen Ostmäusen ganz dringend helfen Theo!“

„Das machen wir!“, sagte Theodor.

Entschlossen machten sich die beiden wieder auf die Pfoten. Sie kamen an einer großen Stadt vorbei, überquerten eine blaue Brücke und liefen schließlich noch ein ganzes Stückchen durch die nebelige Heide.

Und dann sahen sie die Mühle. Braun war sie und ein bisschen ramponiert. Aber sie stand an einer sehr guten Stelle. Der Wind pffiff nur so um das alte Holz herum. „Hier bleiben wir!“, rief Theodor dem kleinen dünnen Pump zu und hüpfte vor Freude von einem Bein aufs andere.

Nun mussten die beiden Mäuse nur noch herausfinden, wem die Mühle gehörte. Theodor wandte sich an ein altes Mauseweibchen, das gerade in seinem Gärtchen Unkraut zupfte. „Gnädigste, sagen sie, wo finden wir denn den Besitzer der Mühle?“



„Den Besitzer?“, fragte das alte Weib zurück, „die Mühle hat keinen Besitzer, die gehört doch uns allen.“ Theodor und Pump waren sehr erstaunt. Da, wo sie herkamen gehörte alles irgendjemandem. „Ich möchte die Mühle aber kaufen“, sagte der dicke Theodor. Das alte Weiblein schüttelte nur verständnislos ihren grauen Mausekopf. Da zerrte Pump seinen Vetter am Ärmel und deutete auf ein paar kleine Häuschen in der Ferne: „Komm, lass uns den Bürgermeister suchen. Mit dem lässt es sich bestimmt besser reden.“

Und so tapsten die beiden Mäuse weiter in Richtung Dorf. Theodor stellte sich dabei schon vor, wie er hier ganz bald alles modernisieren würde. Anstelle der buckligen Dorfstraße würde es bald ein topmodernes Straßennetz geben, auf dem Weizen und Roggen zur Mühle und das fertige Mehl zu den Supermärkten transportiert werden könnten. Theo war daran gewohnt frühzeitig zu planen. Wer sich mit Zweifeln aufhält, hatte sein Papa ihm beigebracht, der bringt es nie zu etwas.

Im Dorf angelangt hielten Pump und Theodor nach dem Bürgermeisteramt Ausschau. Da es nicht allzu viele Häuser im Ort gab, hatten sie es bald gefunden. Es lag an einem dunklen Tümpel, auf dem ein paar dürre Enten schwammen. Pump öffnete die Tür und gemeinsam traten die Vettern von der Straße direkt in das Büro des Bürgermeisters. Der Anblick, der sich ihnen bot, war trostlos. Da saß eine graue Maus auf einem grauen Stuhl, die Nase tief in ein paar Akten gebeugt. Die Maus hatte schwarze Ringe unter den Augen. Ihr Bart war

zerzaust. Das musste der Bürgermeister sein.

Theodor und Pump traten forsch an den Schreibtisch heran und räusperten sich. Da schreckte der Bürgermeister aus seinen Akten auf. Ängstlich starrte er die beiden Vettern aus seinen kleinen Äuglein an und rief: „Oh nein, ich hab doch gesagt, ich besorge das Geld. Ich zahle nächste Woche, ganz bestimmt. Bitte tun sie mir nichts!“

Theo und Pump schauten sich an. Oh je, dachten die beiden, eine Ostschuldenmaus. Davon hatten sie im Westen schon viel gehört. Theo räusperte sich noch einmal, legte seine Visitenkarte auf den Tisch und sagt dann: „Keine Sorge Herr Bürgermeister, wir wollen kein Geld. Ganz im Gegenteil, wir wollen ihnen sogar welches bringen. Wir wollen die Mühle kaufen. Gestatten, dass ich mich vorstelle? Ich heiße Theodor und bin Müller und das da ist mein lieber Vetter Pump.“

„Ähm, ah, meine Herren, herzlich willkommen. Sehr gern würde ich ihnen die Mühle verkaufen, eh, aber die gehört dem ganzen Dorf. Das kann ich nicht so einfach entscheiden.“ Während er das sagte, war der Bürgermeister aufgestanden und versuchte vor Theodor und Pump einen Diener zu machen.

„Das versteh ich natürlich“, sagte Theodor. „Wann können sie die anderen zu der Angelegenheit befragen?“

„Nun, ich weiß nicht, meine Herren. Das dürfte nicht so leicht sein. Die Mäuse hier hängen nämlich an der alten Mühle, erinnert sie dran, dass es hier mal bessere Zeiten gab, sie verstehen?“

Theodor wurde ein ganz kleinen bisschen ungeduldig und fing an seine Barthaare zu zwirbeln. Pump kannte die Angewohnheit seines Veters. Er streckte sich und flüsterte Theodor etwas ins Ohr. Daraufhin lächelte dieser wieder und wandte sich erneut an den Bürgermeister.

„Nicht dass es mich etwas angehe, Herr Bürgermeister, aber vorhin hat es den Eindruck gemacht, als steckten sie in Geldnöten. Vielleicht können wir ihnen dabei ja ein bisschen unter die Arme greifen im Gegenzug für ihre Unterstützung bei den Einheimischen.“

Der Kopf des Bürgermeisters wurde rot unter seinem grauen Fell. Unruhig trat er von einer Pfote auf die andere. „Nun ja, meine Herren, die Situation ist mir ein wenig peinlich. Aber sie haben recht, ich habe mich beim Bau meines Häuschens finanziell etwas übernommen und mir das nötige Kleingeld dafür leider von den falschen Mäusen geborgt.“

„Dann wird es Zeit, dass sie diese Kreditmäuse loswerden. Die können nämlich sehr ungemütlich werden. Passen sie auf, Herr Bürgermeister, wir übernehmen ihre Schulden und sie sorgen dafür, dass wir die Mühle innerhalb der nächsten Tage kaufen können. Erklären sie den Mäusen einfach, dass ich hier Hunderte von Arbeitsplätzen schaffen werde. Das sollte doch nicht weiter schwierig sein.“ Theodor reichte dem Bürgermeister die Pfote. Dieser zögerte nur eine Sekunde. Dann schlug er ein.



Zurück auf der Dorfstraße merkten Theo und Pump, dass sie sehr hungrig waren. Deshalb schauten sie sich nach einer Gastwirtschaft um. Und tatsächlich: gleich gegenüber gab es ein graues Häuschen. Über dem Eingang stand „Zur roten Katze“. Theodor und Pump überlegten nicht lange. Sie gingen in die Schenke und bestellten sich bei der alten Wirtin Quarkkeulchen mit Apfelmus.

Indes war der Bürgermeister in helle Aufregung geraten. Wie sollte er die Dorfmäuse nur dazu bringen, dass sie den Westmäusen ihre alte Mühle verkauften? Der Bürgermeister sah nur eine Möglichkeit. Er musste den Mäusen klarmachen, dass die Zukunft des Dorfes von diesem Verkauf abhing. Der Bürgermeister trat also kurz entschlossen an das Mikrophon des Dorffunks. Es war schon lange her, dass er die Station das letzte Mal benutzt hatte. Um die Aufmerksamkeit seiner Bürger zu erlangen, spielte er zunächst einen Mäusemarsch vom Plattenspieler ab. Dann fing er an zu sprechen: „Liebe Mitmäuse, ich bitte euch alle heute Nachmittags um zwei Uhr in den Gemeindesaal zu kommen. Ich möchte mit euch etwas Wichtiges besprechen, etwas, was für die Zukunft unseres Dorfes von höchster Bedeutung sein wird.“

Kurz vor zwei füllte sich der Gemeindesaal des Dorfes. Einst war der Saal eine Turnhalle gewesen. Aber seitdem es im Dorf kaum noch Junge gab, nutzte man ihn nur noch für Versammlungen und Rentnernachmittage. Der Bürgermeister stand an einem Pult und schaute ernst in die Runde. Auch Pump und Theodor hatten im Saal Platz genommen. Außer ihnen saßen noch ungefähr einhundert weitere Mäuse im Raum. Sie raschelten und piepten wild durcheinander. Der Bürgermeister musste mit einem Holzhammer auf sein Pult klopfen, damit endlich Ruhe einkehrte.

„Schön, dass ihr alle gekommen seid! Heute ist ein guter Tag. Wir haben endlich wieder Aussicht auf neue Arbeitsplätze im Dorf.“ Der Bürgermeister machte eine Pause um seine Worte nachwirken zu lassen. Und in der Tat: alle Mäuse spitzten gespannt die Ohren. Der Bürgermeister deutete auf Theodor und Pump und erklärte: „Das, meine Lieben, sind zwei ehrenwerte Geschäftsmäuse aus dem Westen des Landes. Sie wollen unsere alte Mühle wieder flott machen. Dafür brauchen sie eure gute Arbeitskraft und die werden sie mit ihrem gutem Geld entlohnen.“ Die Mäuse applaudierten. Das waren ja tolle Nachrichten!

„Die Sache ist auch nur an eine einzige Bedingung geknüpft“, fuhr der Bürgermeister schnell fort. „Wir müssen den Herren die Mühle verkaufen.“ Da fing die Mäuse an zu murren. Ein alter Mäuserich stellte sich

auf die Hinterpfoten und rief mit rauer Stimme: „Das geht nicht Bürgermeister. Die Mühle gehört uns allen. Die ist unverkäuflich!“ Eine schwächliche Musedame stimmte ihm zu: „Ja genau, unverkäuflich!“ Doch dann fügte sie hinzu: „Aber wenn die Herren wollen, können sie die Mühle ja mieten.“ Theodor war mit diesem Vorschlag nicht einverstanden. Er stand auf und schubste den Bürgermeister vom Pult. „Meine Freunde“, sagte er mit väterlicher Stimme, „ich bin mit meinem treuen Vetter hierher in den Osten gekommen, um euch zu helfen. Ich will mit der Mühle Arbeitsplätze schaffen. Ich werde hier Steuern zahlen, die zum Wohl der Gemeinde eingesetzt werden können. Ich will aus dieser Mühle und diesem Dorf eine einzigartige Erfolgsgeschichte machen. Aber dafür müsst ihr mir die Mühle verkaufen. Sonst muss ich weiterziehen und mir ein anderes Objekt suchen. Es liegt also in eurer Hand.“ Im Saal war es ganz still geworden. Kein Piepen, kein Rascheln waren mehr zu hören. Theodor hielt der Stille fünf Minuten Stand. Dann zuckte er mit den Achseln und sagte zu Pump: „Komm, wir gehen, das hat keinen Zweck!“ Aber als sich die beiden gerade dem Ausgang zuwenden wollten, rief der Bürgermeister noch einmal in die Menge: „Oh Gott Mäuse, diese Gelegenheit können wir uns doch nicht entgehen lassen. Seht euch doch nur hier um. Außer der Erinnerung an bessere Zeiten ist uns doch nichts geblieben. Wir müssen endlich wieder nach vorn schauen. Was nützt es uns denn, wenn die Mühle weiter verfällt?“

„Er hat recht“, riefen da plötzlich einige Mäuse. „Ja, wir brauchen Arbeit, wir verkaufen die Mühle!“ Die Stimme des alten Mäuserichs wurde von allen Seiten übertönt. Theodor und Pump kehrten breitbeinig wie die Cowboys in die Mitte des Saals zurück. Pump machte den Vorschlag, dass man über den Verkauf abstimmen sollte, denn schließlich sollte alles mit rechten Dingen zugehen. Und so geschah es. Als gefragt wurde, wer dafür sei, dass die alte Mühle an den Müller Theodor verkauft werde, meldeten sich fast alle Mäuse. Nur der alte Mäuserich stand zögernd in der Ecke. Als er aber sah, dass keiner auf ihn hören wollte, schnaubte er verächtlich und schlurfte nach Hause.

Theodor und Pump traten noch einmal ans Pult. Theo erzählte den Mäusen voller Begeisterung von seinen Plänen für die Mühle. Die Mäuse hingen wie gebannt an seinen Lippen, denn Theo war ein begabter Erzähler. Mit jedem Wort, das die Mäuse aufsaugten, vergaßen sie wie sehr sie an der alten Mühle gehangen hatten. Die nächsten Wochen vergingen wie im Flug. Theodor und Pump stellten tatsächlich das ganze Dorf in ihren Dienst. Nun ja, fast das ganze Dorf. Der alte Mäuserich weigerte sich nach dem Verkauf der Mühle standhaft auch nur einen Fuß auf das Gelände des Müllers zu setzen und vergrub sich in seinem Bücherstübchen. Aber alle anderen schafften und räumten, bauten und zimmerten was das Zeug hielt. Dafür bekamen sie von Theo einen ordentlichen Lohn. Zusehends wurde aus der alten braunen Mühle eine moderne blitzende Fabrik. Und im gleichen Tempo wurden aus den mageren grauen Dorfbewohnern gut genährte Mäuse, die sich kaum vorstellen konnten, wie sie je ohne den Müller Theodor zurechtgekommen waren. Auch wurden endlich wieder Mäusekinder geboren und zwar so viele, dass es die lokale Mäusezeitung gar nicht mehr schaffte, von all den Knirpsen ein Bild abzudrucken. Für die Kleinen wurde sogar ein Kindergarten eröffnet. Kurzum: das Leben im Dorf wurde immer schöner.

Theodor und Pump waren unterdessen zu Managern geworden. Sie arbeiteten mit Papier und Stift. Sie rechneten und planten. Wenn sie dafür die Einwilligung des Dorfes brauchten, wandten sie sich einfach an den Bürgermeister. Er erklärte dann den Mäusen geduldig, warum das Straßennetz noch weiter ausgebaut werden musste, warum das alte Mauseweibchen sein Gärtchen für den Bau einer neuen Lagerhalle abtreten sollte und warum der Bäcker des Dorfes nur noch Mehl verwenden durfte, das in Theos Mühle gemahlen worden war. Und weil der Bürgermeister viel Zeit damit verbrachte, den Mäusen solche Sachen zu erklären, bekam er von Theo und Pump dafür auch eine ordentliche Entschädigung.

Den Kredit für sein Häuschen hatte er längst abbezahlt und genau wie Theo und Pump lief er nun den ganzen Tag im Anzug durch das Dorf.



So hätten nun eigentlich alle zufrieden sein können. Jede Familie hatte genug zu essen und ein hübsches kleines Häuschen. Theo und Pump machten gute Geschäfte und waren im Dorf zu angesehenen Mäusen geworden. Aber schleichend, fast unbemerkt brach eine heimtückische Krankheit auf dem Mühlengelände von Müller Theodor aus: die Gier. Sie kroch mit kleinen aber stetigen Schritten in die Herzen der dicken und der dünnen Maus und biss sich nach und nach die besten Stücke heraus. Theodor und Pump selber merkten nichts davon. Aber ganz langsam änderte sich ihr Verhalten. Es fing damit an, dass Theodor meinte, seine Gewinne würden nicht mehr ausreichen. Deshalb wollte er sein Mehl schneller herstellen und gleichzeitig seine Ausgaben verringern. Pump brachte ihn da auf eine interessante Idee. Als die beiden eines Abends bei einer Apfelschorle auf der Terrasse



von Theos Häuschen saßen, meinte Pump: „Um das Mehl schneller zu produzieren, brauchen wir mehr Arbeitskräfte. Das würde bedeuten, dass wir mehr Lohn zahlen müssen. Schlecht! Aber hör zu Theo. Wir sind hier im Umkreis der einzige Arbeitgeber. Ich hab mir überlegt, dass wir ein kleines Zusatzunternehmen im Dienstleistungsbereich gründen sollten.“

Theo zwirbelte seine Barthaare und fragte: „Was für ein Unternehmen meinst du?“

„Eine Arbeitsvermittlung. Dort können sich alle melden, die Arbeit suchen. Und wenn jemand Arbeit zu vergeben hat, dann ruft er dort an und mietet sich eine Arbeitskraft, für ein paar Stunden oder für ein paar Tage.“

„Und weiter?“

„Nun denk doch mal nach!“ , Pump klopfte Theo mit der Pfote an den Kopf. „Es werden sich ganz viele Mäuse aus den umliegenden Dörfern melden, die unbedingt Arbeit wollen. Denen geht es so übel, dass sie für jeden Lohn arbeiten werden. Und wir sind doch mit unserer Mühle der einzig Betrieb hier. Das heißt, wir müssen denen nur ganz wenig Geld zahlen und haben trotzdem Zugriff auf eine riesige Menge von Mäusen. Außerdem muss jeder, der von der Arbeitsvermittlung aufgenommen wird eine Gebühr zahlen, die uns sofort als Investitionskapital zur Verfügung steht.“

Theo hatte damit aufgehört seine Barthaare zu zwirbeln. Er überlegte einen Moment und sagte dann: „Pump, du bist genial! Wenn unsere Mäuse erst mitkriegen, dass andere ihre Arbeit für den halben Preis machen, werden ihre Ansprüche viel bescheidener ausfallen. Also nix von wegen Lohnerhöhung oder mehr Mitspracherecht im Betrieb. Ganz im Gegenteil. Aber wir müssen in der Sache vorsichtig vorgehen. Es darf nicht öffentlich werden, dass wir hinter der Arbeitsvermittlung stehen.“ „Lass mich nur machen“, beruhigte ihn Pump. Dann steckten Pump und Theo noch lange die Köpfe zusammen. Sie flüsterten so leise, dass nicht einmal der aufgehende Mond sie verstehen konnte.



Am nächsten Morgen lud Pump den Bürgermeister auf einen Milchkaffee in die „Rote Katze“ ein. Früher hatte es hier nur sehr dünnen Filterkaffee gegeben, aber seit die Mäuse mehr Geld hatten, gönnten sie sich auch gern mal ein wenig Luxus. Deshalb hatte sich der Wirt eine Espressomaschine zugelegt. Pump und der Bürgermeister unterhielten sich zunächst über das Wetter, dann über Fußball, dann über den Bau eines Heizkraftwerks und schließlich über die gesamtpolitische Lage. Pump holte einen Zeitungsartikel hervor und hielt ihn dem Bürgermeister unter die Nase. „Lies mal, da hat der König Merkdirwas wieder ne tolle Idee gehabt.“ Der Bürgermeister studierte die Überschrift. Da stand: „Arbeitslosigkeit der Ostmäuse noch immer bedenklich hoch. König Merkdirwas fordert Reform des Arbeitsmarktes“. „Was steht denn da drin?“, fragte der Bürgermeister, der gerade keine Lust zum lesen hatte.

„Da steht, dass im Osten Arbeitsvermittlungsbüros eingerichtet werden sollen. Der König will dafür ziemlich viele Meuros locker machen. Alle, die so ein Büro aufmachen, kriegen also erstmal ne dicke Unterstützung vom Staat.“

„Na wenn's was nützt“, gähnte der Bürgermeister und nippte genüsslich an seinem Milchkaffee. Pump wurde ernst: „Das solltest du nicht so abtun, Bürgermeister. Ich an deiner Stelle würde mich schleunigst nach Interessenten umhören. Denk an deine Steuern!“ Pump hatte mit eindringlicher Stimme gesprochen. Der Bürgermeister wusste, dass er sich nun wirklich Gedanken machen musste. Denn Pump konnte in letzter Zeit ganz schön giftig werden, wenn man einen seiner Vorschläge nicht gleich für absolut großartig hielt. „Ist schon gut“, lenkte der Bürgermeister ein, „ich hör mich mal um, ob hier jemand so ein Ding aufmachen will.“ In den nächsten Tagen tat der Bürgermeister was er versprochen hatte. Er setzte auch einen kleinen Artikel in die Zeitung, in dem er die Vorteile eines Arbeitsvermittlungsbüros für die Bevölkerung pries. Diese Vorteile hatte ihm Pump zuvor telefonisch diktiert. Und siehe da, nur drei Tage nach dem Gespräch mit Pump betrat eine gut gekleidete Musedame das Bürgermeisteramt. Der Bürgermeister hätte beinahe gepfiffen als sie auf hohen Absätzen zu ihm hereingestöckelt kam und ihm das zarte Pfötchen reichte: „Guten Tage, Herr Bürgermeister, mein Name ist Henriette. Ich habe ihren Artikel in der Zeitung gelesen und, wie soll ich sagen, ich bin interessiert.“ Der Bürgermeister kam vor lauter Staunen erst gar nicht darauf, woran die schöne Maus wohl interessiert sein könnte. Die Dame half ihm aber schnell auf die Sprünge. „Sehen sie, so ein Vermittlungsbüro schwebt mir schon lange vor. Der Bedarf ist da und da jetzt noch der König seine Unterstützung in Aussicht stellt, könnten wir hier ein ganz famoses Dienstleistungsunternehmen aufbauen.“ Der noch immer geblendete Bürgermeister fand endlich seine Sprache wieder. „Das ist ja wunderbar, meine Teuerste! Dann müssen wir nur noch überlegen, wo wir ihr Büro eröffnen.“

Henriette schüttelte lächelnd den Kopf und piepte: „Machen sie sich keine Umstände. Ich habe mir schon ein Plätzchen ausgeguckt. Da steht so eine verfallene Hütte schräg gegenüber. Die können wir abreißen und dort einen hübschen Bürokomplex hochziehen. Ich stell mir das ganz fabelhaft vor.“

Dem Bürgermeister blieb die Spucke weg. Die Hütte schräg gegenüber? Da wohnte der alte Mäuserich, der damals beim Verkauf der Mühle nicht mitziehen wollte. Der hatte sich seit dem Verkauf der Mühle immer tiefer in seine Bücher vergraben, las täglich im alten Maustestament und lebte nur von dem, was er in seinem kleinen Gärtchen anbaute. Die wenigen Mäuse, die er auf die Straße trat, wettete er laut gegen die habgierigen Müllermäuse. Aber keiner im Dorf hörte ihm zu. Auch als er neulich herumgeschrieen hatte, dass das Heizwerk des Müllers sie alle vergiften würde und dass er den Müller und seinen Vetter mit einem Fluch belegen würde, belachten ihn die Mäuse nur. Und da wollte ihm die adrette Dame nun also die Hütte wegnehmen und ein Büro aus Plexiglas bauen. Der Bürgermeister hatte kein gutes Gefühl. „Ach gnädige Frau“, sagte er „das können wir nicht machen. Der alte Mäuserich verliert mir ja den Verstand, wenn wir ihn vor die Tür setzen.“

„Nun“, zwischerte Henriette, „wie mir die Nachbarn sagten, hat er seinen Verstand bereits verloren. Sorgen sie sich also nicht.“ Das war nun wirklich böse! Der Bürgermeister ärgerte sich plötzlich sehr über diese Henriette. Er ging einen Schritt auf sie zu und sagte: „Nein Henriette, das geht zu weit. Wir setzen hier niemanden vor die Tür. Wenn sie sich auf keinen anderen Ort einlassen wollen, dann kommen wir nicht ins Geschäft.“ Der Bürgermeister lauschte seinen eigenen Worten noch ein Weilchen hinterher. So hatte er schon lange nicht mehr gesprochen. Henriette setzte ein süßliches Lächeln auf. „Gestatten sie, Herr Bürgermeister, dass ich mal ganz kurz telefoniere?“

Der Bürgermeister schob Henriette widerwillig das Telefon hin. Sie wählte eine kurze Nummer und lauschte in die Ohrmuschel. Dann sagte sie: „Hallo Pump, lieber Vetter, hier Henriette. Der Bürgermeister ist doch nicht so zuvorkommend, wie du ihn mir beschrieben hast. Nein, reg dich nicht auf Pump, du brauchst Theo nicht mitzubringen. Bis gleich!“ Henriette legte den Hörer auf die Gabel, setzte sich, schlug die schmalen Beinchen übereinander und legte ihr Schwänzchen elegant um ein Stuhlbein. „Gestatten sie, dass ich warte? Mein Vetter wird gleich da sein.“

Dem Bürgermeister viel es wie Schuppen von den Augen. Die steckten also alle unter einer Decke! Beim Anblick der schönen Henriette fröstelte es den Bürgermeister nun gehörig. Und wozu brauchten sie überhaupt eine Vermittlungsagentur? Der einzige, der hier Arbeit zu vergeben hatte, war doch der Müller Theodor. Irgendetwas war faul an der Sache. Wie war es nur gekommen, dass er, der Bürgermeister, in den letzten Monaten überhaupt keinen Vorschlag der Vettern mehr hinterfragt hatte? Aber das war im Moment nicht wichtig. Gleich würde der zornige Pump in der Tür stehen und ihm Beine machen, wenn er nicht gleich machte, was seine Base wollte. Dann würden sie ihn daran erinnern, dass er tief in der Schuld der Familie stand. Und dann würde er sich fügen, wie immer, nur um morgen wieder in der „Roten Katze“ unbehelligt seinen Milchkaffee trinken zu können. Es musste etwas geschehen. Aber was?

„Henriette“, sagte der Bürgermeister plötzlich, „entschuldigen sie mich bitte für einen Moment. Ich hole beim Bäcker nur schnell ein Stück Apfelkuchen. Darf ich ihnen etwas mitbringen?“

Henriette hatte gerade ihren Lippenstift nachgezogen. Sie schaute den Bürgermeister abwesend an und piepte herablassend: „Ein Marzipanschweinchen wäre reizend“.

„Aber natürlich“, knirschte der Bürgermeister zurück. Als er jedoch aus der Tür hinauswollte, prallte er auf Pump. Der sah tatsächlich sehr wütend aus. Seine Barthaare zitterten vor Erregung.

„Sag Bürgermeister, was soll das ganze?“ schimpfte Pump. Henriette erklärte Pump ruhig, was vorgefallen war. Pump schaute den Bürgermeister herausfordernd an und fragte barsch: „Na, was sagst du dazu?“

Der Bürgermeister nahm seinen ganzen Mut zusammen und sagte leise: „Ich habe nachgedacht, Pump. Ich glaube nicht, dass wir so ein Vermittlungsbüro überhaupt brauchen. Und selbst wenn es so wäre wir können doch für so etwas keinem Bürger des Dorfes das Häuschen wegnehmen. Das kann ich mit meinem Gewissen nicht vereinbaren.“

„Ach, das kannst du also nicht“, Pump äffte den Tonfall des Bürgermeisters theatralisch nach. Wo hat denn deine Gewissen gesteckt als du dich die letzten Monate von uns hast bezahlen lassen, hä?“

„Vielleicht war das nicht richtig“, sagte der Bürgermeister kleinlaut.

Pump holte tief Luft: „Pass mal auf, wenn du jetzt einen auf moralisch machen willst, bitteschön. Aber überleg dir gut, mit wem du dich anlegst. Und glaub ja nicht, dass dir eine der anderen Mäuse da draußen helfen wird, wenn wir dich erstmal fallenlassen.“

Pump drehte sich zu Henriette um und piepte: „Komm, wir gehen.“ Im Rausgehen zog er noch ein Blatt Papier aus seiner Aktentasche und warf es dem Bürgermeister auf den Schreibtisch: „Hier. Unterschreiben. Das ist die Baugenehmigung für unser Kraftwerk.“ Dann krachte die Tür ins Schloss.

Der Bürgermeister war wieder allein. Er hielt den Kopf in den Händen. „Eigentlich ist man schon besser dran, wenn man sich nicht so viele Gedanken macht“, brabbelte er in seinen Bart. Aber jetzt war es zu spät. Nun waren die Zweifel da. Nur leider kam zu diesen Zweifeln die Angst hinzu. Wenn er hier nicht mehr mitmachte, würde er seinen Job verlieren. Die anderen Mäuse wollten bestimmt keinen Bürgermeister, der sich mit dem einzigen Arbeitgeber weit und breit verkrachte, ganz egal wie dieser auf ihren Füßen rumtrampeln mochte. Die waren zufrieden, solange sie sich ihren Speck leisten konnten. Der einzige, der ihm zuhören würde, war der alte Mäuserich, aber der war ja nur mit Lesen und Fluchen beschäftigt. Der Bürgermeister seufzte: „Oh je,

was soll ich nur tun? Wenn mir nur jemand helfen könnte!“

Da geschah etwas sehr Ungewöhnliches, etwas, was sonst nur im Märchen passiert. Aus der Kaffeetasse des Bürgermeisters schwebte plötzlich ein zartes Mäuschen empor. Das Mäuschen trug ein grünes Seidenkleid. So etwas Schönes hatte der Bürgermeister noch nie gesehen. Die kleine Maus schwebte sachte auf den Schreibtisch hinunter. Sie setzte sich auf ein Stück Würfelzucker und schaute den Bürgermeister mitfühlend an.

„Wer bist du?“, stammelte der Bürgermeister.

„Ich bin deine gute Fee“, antwortete die Schwebemaus mit heller Stimme.

„Eine gute Fee?“. Der Bürgermeister staunte nicht schlecht.



„Nicht irgendeine Fee“, schmunzelte die kleine Maus, „ich bin deine gute Fee. Ich heiße Irene.“ Irene hielt ihm ihre klitzekleine Hand zum Handkuss hin. Dann sah sie ihm fest in die Augen und fragte: „Warum bist du so traurig?“

„Ach Irene“, der Bürgermeister ließ den Kopf wieder hängen, „ich bin traurig, weil ich gegen das Vorhaben der Müllermäuse so machtlos bin und weil ich mich für meine Angst schäme. Ich weiß mir einfach keinen Rat.“

Die zarte Mausefee faltete die Pfötchen und schob das Kinn energisch nach vorn. „Ich habe dich heute den ganzen Tag lang beobachtet“, sagte sie dann langsam. „Dir ist heute etwas ganz Wichtiges passiert. Du hast zugelassen, dass dein Herz wieder mit dir spricht. Das ist doch ein Grund zur Freude.“ Als Irene das sagte, stand sie kurz von ihrem Zuckerstückchen auf und drehte sich tanzend um ihre eigene Achse. Dann setzte sie sich wieder.

„Aber das nützt doch nichts“, erwiderte der Bürgermeister leise.

„Doch!“ rief Irene. „Wenn du einfach so weiter gemacht hättest wie bisher, säße ich nämlich jetzt nicht auf deinem Schreibtisch. Und wenn ich nicht auf deinem Schreibtisch säße, hättest du jetzt auch keinen Wunsch frei.“ Die kleine Fee klatschte lachend ihre Pfötchen zusammen. Das Gesicht des Bürgermeisters hellte sich auf. „Ich hab einen Wunsch frei?“

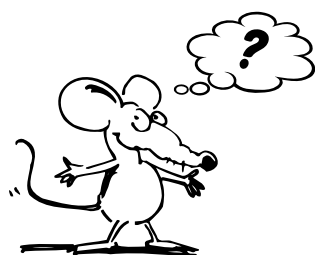
„Ja, hast du. Aber überlege gut, was du dir wünschst. Überlege mit dem Kopf, dem Bauch und mit deinem Herz. Und dann denke siebzehn Sekunden ganz fest an diesen Wunsch. Dann wird er wahr.“ Irene stand von ihrem Zuckerstück auf und machte einen Knicks vor dem Bürgermeister. Dann sprang sie in die Luft, flog einmal um den Schreibtisch herum und verschwand schließlich wieder in der Kaffeetasse, aus der sie gekommen war.

Der Bürgermeister kniff sich in die Wange, dann in den Arm, dann ins Ohr. Hatte er geträumt? Aber gut. Er würde es versuchen. Als er seinen Wunsch gefunden hatte, dachte er siebzehn Sekunden ganz fest daran. Dann schlief er ein.

Erst als es draußen schon wieder hell war, wurde er von einem lauten Klopfen geweckt. Herrje, er war tatsächlich am Schreibtisch eingeschlafen! Aus ganz kleinen Mauseugen blickte er den Eintretenden entgegen. Da standen Theodor, sein Vetter Pump und die aufgeputzte Henriette. Aber irgendetwas war anders an ihnen als gestern. Der Bürgermeister guckte noch einmal genau hin. Ja richtig, die drei lächelten und zwar so richtig herzlich. Konnte das sein?

„Morgen Bürgermeister“, rief Theodor, „wir wollten nur mal eben hallo sagen“.

Der Bürgermeister starrte in seine Kaffeetasse. Da hockte die kleine Irene und zwinkerte ihm aus ihrem Versteck aufmunternd zu. „Ähm, ja, guten Morgen“, stotterte der Bürgermeister, „ich habe meine Meinung nicht geändert. Ich setze den alten Mäuserich nicht vor die Tür.“ Als er das gesagt hatte, zog er vorsorglich den Kopf ein. Aber die drei anderen Mäuse sahen noch genauso entspannt aus wie zuvor. „Kein Problem“, piepte Pump fröhlich „da ist wohl der Unternehmiergeist gestern ein wenig mit uns durchgegangen“. „Stimmt“, bestätigte Henriette, „tut uns leid.“



Der Bürgermeister blickte von einem zum anderen. Hatten die gestern zuviel Apfelwein getrunken? Aber nein, das wirkte alles echt. „Und was ist mit dem Vermittlungsbüro?“, fragte der Bürgermeister. Theo kraulte sich am Hinterkopf und antwortete „Ach, das soll ein anderer machen“.

„Und am Ende“, fragte der Bürgermeister mutig weiter, „wollt ihr hier auch kein Kraftwerk mehr bauen?“

„Nein, wollen wir nicht“, tönten alle drei im Chor. „Das macht zuviel Dreck“, erklärte Pump, „wir müssen doch an die Kinder denken, nicht wahr?“

Das war ja ein Wunder! Der Bürgermeister konnte es nicht fassen. Es hatte also geklappt. Sein Wunsch, dass die Gier die Herzen der Müllermäuse wieder freigeben sollte, war erfüllt worden. Am liebsten hätte er laut hurra gebrüllt. Fast hätte er gar nicht weiter zugehört als Pump wieder zu sprechen ansetzte. „Übrigens Bürgermeister, wir gehen fort von hier.“

„Genau“, ergänzte Theo, „wir ziehen weiter in den Osten.“

„Ja, wir wollen dort helfen. Dort sind die Mäuse noch viel magerer und blasser als sie es hier gewesen sind“, zwitscherte Henriette. „Außerdem möchte der König Merkdirwas die Entwicklungshilfe in diesem Jahr besonders fördern.“

„Wir haben noch Großes vor!“ Theodor schaute in die Runde. „Du Bürgermeister, pass gut auf die Mühle auf bis wir wieder da sind. Und wir drei machen uns nun auf, um den Osten zu retten!“

„Na, wenn das mal gut geht“, murmelte der Bürgermeister. Er konnte nur hoffen, dass die im Osten auch so eine gute Fee hatten wie er.

